

Wie gewinnt die Armee Vertrauen zurück?

Motivation durch Ausrichtung auf aktuelle Gefahren

*Von Ulrich Kohli **

Der Start der neuen Armee ist auch der Beginn des eigentlichen Transformationsprozesses. Orientierungsschwierigkeiten - das zeigen erste Rapporte der neu formierten Brigaden - sind evident. In einer konsequenten Ausrichtung auf neue Bedrohungen erkennt der Autor einen Hauptfaktor für den Gewinn von Vertrauen und Motivation.

Wenn der Chef Armee in einer "Samstagsrundschau" von Radio DRS bekennt: "Wir haben die Situation nach dem 11. September 2001 grobfahrlässig zu wenig ernst genommen", kann ich dem vorbehaltlos zustimmen, bin aber masslos erstaunt, dass diese Erkenntnis erst mehr als zwei Jahre später in den oberen Kommando-Etagen langsam an Raum gewinnt. Schon kurz nach dem 11. September 2001 gab ich in diesem Blatt ("Terrorabwehr beginnt mit Vorstellungskraft", NZZ 9. 10. 01) der Überzeugung Ausdruck, dass sich die Wehranstrengungen der Schweiz kompromisslos auf die innere Sicherheit fokussieren müssen. An einer Konferenz der Universität Zürich für Katastrophenmedizin plädierte ich dafür, das militärische Augenmerk auf den Schutz gefährdeter Objekte wie Kernkraftwerke, Staumauern usw. zu richten, und verwarf die Doktrin der milliardenteuren autonomen Rundumverteidigung. Parallel dazu nahm ich von jenen Tagen bis heute immer wieder Kritik von Wehrpflichtigen zur Kenntnis, die trotz anfänglich positiver Einstellung zum Militärdienst am Sinn der Landesverteidigung zu zweifeln beginnen.

Wo bleibt der Soldat?

Zu den zahlreichen Verabschiedungen von grossen Verbänden äusserten sich einstmals leidenschaftliche Militärführer geradezu beängstigend defaitistisch über die "kaputtgemachte Armee" und weigerten sich, den Feiern beizuwohnen. Was ist eigentlich geschehen? Warum glauben wir nicht mehr an die Armee? Weshalb ging das Vertrauen vieler den Staat tragender Kräfte verloren? Meines Erachtens fand die Armeereform ohne die Truppe statt. Die Planer im Generalstab vergassen, dass eine Armee von der Mannschaft lebt. Der Geist und die Bereitschaft, sich für etwas Sinnvolles zu engagieren, können nicht von oben befohlen werden. Das war schon immer so, seit es Soldaten gibt. Das Gespräch mit der Truppe ist das eigentlich Entscheidende im ganzen Prozess. Wer über die Truppe hinweg befiehlt, verliert die Gefolgschaft. Auch im schweizerischen Milizheer ist vielfach von unten nach oben geführt worden, und der Schweizer Soldat war schon vor dem Anbruch des Internetzeitalters immer gut informiert gewesen und kann sehr wohl eins und eins zusammenzählen.

Wenn ich mir die heutige Stimmungslage vergegenwärtige, sehe ich die Armeereform XXI immer mehr als eine einseitige Angelegenheit der Armeespitze, der es vor allem darauf ankommt, durch einwandfreie organisatorische Strukturen, schön dargestellt in unzähligen Organigrammen, Signaturen und Abkürzungen, die Basis für eine spannende Tätigkeit auf der Ebene von Kommandanten und deren Stäben zu legen. Wo aber bleibt die Truppe? Auf der Strecke ist sie geblieben. Die Jungen wenden sich ab. Die früher gut Qualifizierten aus den

Rängen der Studenten, Lehrer und gebildeten Berufsleute verzichten zum grössten Teil auf die früher begehrte Kaderausbildung. Rund 50 Prozent der Wehrpflichtigen schaffen es früher oder später, sich via Zivildienst oder Arztzeugnis vom Dienst zu drücken.

Doch diese Symptome eines aufgeweichten Wehrwillens sind nur oberflächlich. Im Grunde versteht heute kein Bürger und keine Bürgerin mehr, warum die "Oberen" so hartnäckig an ihren militärischen Szenarien festhalten und uns weismachen wollen, die Schweiz werde nach wie vor von aussen, also durch fremde Armeen, bedroht. Schwer verständlich bleibt, weshalb die Armeeführung das strategische Vorgelände, also die Grenzräume im Ausland, immer noch als Gefahrenherde für mögliche Invasionsvorbereitungen erkennt.

Ehrlichkeit tut not

Ehrlichkeit tut not. Geben wir doch zu, dass viele unserer Verteidigungsanstrengungen obsolet geworden sind. Die autonome, nach allen Seiten ins Ausland gerichtete Abwehr ist vorbei. Offensiv operierende Panzerbrigaden sind weitgehend passé. Der Kampfpanzer zum Beispiel wird auf der Welt nur noch gegen Gegner eingesetzt, die unterlegen sind - wie im Irak oder in Palästina - und nicht über intelligente Munition und Zielverfahren verfügen, die den Panzer dem Untergang weihen. Die Aufgabe einer Panzerbrigade als Machtmittel im präventiven Einsatz im Innern gegen terroristische Bedrohungen ist deshalb neu zu definieren. Wenn das Sicherheitsdispositiv heute wunde Stellen aufweist, so liegen sie eindeutig im Innern: Die Armee muss sich zu einem Sicherheitsinstrument wandeln, das in der Lage ist, uns im eigenen Land gegen die immer raffinierter und global operierenden Terrorunternehmen zu schützen. Unsere Truppen müssen wie eine Nationalgarde funktionieren: geschützt, beweglich, mit grosser Feuerkraft, trainiert zum Schutz von Ortschaften, geeignet zum "Mob-Control", zur Sicherung vitaler Anlagen der Infrastruktur und legitimer Grossveranstaltungen. Mein "ceterum censeo": Schützt endlich auch die wichtigsten Staumauern, studiert dort die Konzepte, statt in Savoyen, im Elsass oder im Piemont gegen illusionäre Gegner Planspiele zu betreiben.

Realistische Vorstellungen

Die Truppe macht mit, wenn sie im Grossen und Ganzen den Sinn begreift. Der Soldat braucht kein Bedrohungsbild, um mit seinem Geschütz im ersten Schuss zu treffen, sondern er braucht eine gute Ausbildung, Drill und die Überzeugung, dass die Erfüllung des Auftrags unter welchen Voraussetzungen auch immer das Entscheidende ist. Die Truppe will aber begreifen, warum sie überhaupt mobilisiert wird, wie ein möglicher Einsatz aussehen könnte. In dieser Hinsicht hat die Armee reform noch nicht einmal begonnen. Während die Stäbe ihre Organigramme verfeinern, in Übungen ihre Strukturen testen, sich dazu beglückwünschen und überzeugt sind, eine gute Sache zu vertreten, fehlt der Unterbau: die motivierte Truppe. So mangelt es etwa an der Vorstellung, wie ein Kernkraftwerk gegen ein Flugzeug oder eine Rakete inert Minutenschnelle verteidigt werden kann. Wir hätten in der Schweiz ein von einer Spezialfirma gebautes, ausgezeichnetes Fliegerabwehrsystem, das in Kombination mit der militärischen und zivilen Luftraumüberwachung automatisch und mit effizienter Munition jedes noch so kleine Luftziel vernichten kann. Die Beschaffung solcher Abwehrsysteme hat heute Priorität.

Der Einsatz für die innere Sicherheit erfordert nach wie vor eine wenn auch anders geformte Armee, obschon es scheint, dass diese immer noch durch die Vorfälle im Landesgeneralstreik vor fast hundert Jahren traumatisiert ist. 1918, als über 100 000 Soldaten gegen den Streikaufrührer unter den Waffen standen, wurde bei einer Protestaktion auf dem Zürcher Fraumünsterplatz ein Soldat der aufmarschierenden Truppe durch einen Schuss aus der Menge getötet. Seither und seit den Genfer Unruhen von 1932 scheut man den Militäreinsatz im Innern und weicht auf die Polizei aus, die sich wiederum die Armee in ihrer angeblich

ureigenen Domäne verbittet. So passiert nichts. Der Chef Armee müsste sich primär mit dem Aufbau von Spezialkräften auf breiter Basis und der effizienten Verteidigung schützenswerter Objekte (Staumauern, Kernkraftwerke, Parlamentsgebäude usw.) befassen. Konzepte für eine Zusammenarbeit zwischen Militär und Polizei, welche über das heutige Niveau hinausreichen, fehlen noch weitgehend. Weltkonferenzen wie in Davos oder Evian/Genf zeigen, dass die ad hoc gebildeten Polizeitruppen allein die Situation nicht bewältigen können. Sie sind zu einseitig auf klassische Polizeiaufgaben ausgerichtet. Ein Zusammenschweissen von Armee und Polizei in Spezialkräfte des Bundes mit klarer Kommandoordnung ist längst fällig. - Viele Junge sind im Übrigen auch bereit, im Ausland für eine übergeordnete Aufgabe Sicherheitsdienst zu leisten. Diese Perspektive ist entschieden offen zu halten, wenn die Motivation der Leute ein Anliegen sein soll.

Solange sich die höchsten Militärs aber mit sich selber befassen, darf sich keiner wundern, wenn die Truppe davonläuft. Leider geschieht genau das, und all die klugen Köpfe, die es in der Armeeführung gibt, sind aufgerufen, die Initiative zu ergreifen, aus ihren Glashäusern hervorzutreten und aus der Armee endlich wieder eine motivierte Truppe zu bauen, die begreift, was vor sich geht, und dies billigen kann. Dann wird auch das Vertrauen wieder zurückkommen.

** Ulrich Kohli ist Rechtsanwalt in Zürich, Oberstleutnant und ehemaliger Kommandant von Panzerverbänden. Er recherchiert Sicherheitsfragen auch im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Thriller-Autor unter dem Pseudonym James Douglas. Sein neuester Roman, "Des Teufels Botschafter", ist im Dezember im Herbig-Verlag, München, erschienen.*

730522, NZZ, 17.02.04;